

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 119.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer an Sonn- und Festtagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 35 Pf. Postgebühren M. 40 Pf. Nachtrag

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile ober deren Raum 15 Pf., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 135.

Dienstag, den 18. Juni 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Die Denkschrift.

Die angekündigte „umfangreiche Denkschrift über die Ausschreitungen bei den Arbeitskämpfen der letzten Jahre“ liegt nun vor, und wenn man das dicke Quartett von außen betrachtet, könnte man denken, die Regierung habe mit dem Buchhausgesetz so lange gezögert, weil sie Zeit gebraucht habe, um ein sehr reichhaltiges Material zusammenzutragen und zu verarbeiten. Macht man sich aber an den Inhalt, so findet man sich schrecklich enttäuscht. Um diese Sorte von Gründen, alltäglich wie Brombeeren, zusammenzupflücken, brauchte man wahrlich keine dreiviertel Jahre, und erst recht die Art, wie der Stoff verarbeitet ist, zeigt alles eher, als den Bienenfleiß, dem vielleicht man eine Anerkennung zollen könnte, wenn man ihn auch an einen höchst unwürdigen Gegenstand verschwendet sähe.

Die Behauptungen einseitig und übertrieben, unübersichtlich disponiert, schlecht erzählt, ein Stil von fast freigescher Eleganz, das sind die Merkmale der Denkschrift, die man dem Reichstage vorzulegen wagt; wahrlich eine „Denkschrift“ in erster Reihe für die Beurteilung des Geistes und der Kenntnisse der Regierungsmänner, die für ihren Inhalt verantwortlich sind. Was aber nicht ungerecht zu sein, müssen wir hervorheben, daß etliche Blüthen unfeindlichen Humors das Werk verschönern.

Wenn unsere Urgroßmütter, den Spinnrocken im Arme, zum Vichten zusammenkamen, da stockte den ganzen langen Winterabend über nicht das Gespräch vom Werwolf und vom wilden Jäger und von den schlechten Leuten im Dorfe, die die guten frommen Klübe bezeugen. Heute sind wir natürlich weit über solche Altweiber-Märchen hinaus. Aber wenn jetzt die Herren Honoratioren Abends zum Schöppchen zusammenkommen, dann wissen sie auch zu erzählen, was jedem von ihnen passiert ist, von der wilden Jagd der „rothen Sozialen“ und den „Hekern und Agitatoren“, die die guten, frommen, profitpendenden Arbeiter bezeugen. Und die Herren Staatsbeamten sitzen dabei und nicken und geben auch einige Geschichten zum Besten, wie die Autorität untergraben wird, und dann sind alle ein Herz und eine Seele.

Der Geist solchen Stammtischgellatsches charakterisiert

## Zwanglose Wochenplauderei.

Die Schlange sollt Ihr treten, eh sie sticht,  
Allein Einander stehen dürft Ihr nicht!

„Heute großes Schlangenzertreten!“ Was kein redegewandter Advokat, kein Arbeitgeberverband und kein Sozialistengesetz, ja, was nicht einmal Dr. Braasch aus Schwartau fertig gebracht, den Lindwurm Sozialdemokratie zu erwürgen, sie wollten es fertig bringen, die einstmaligen edelsten Körpertheil mit gewickstem Leder panzerten. Das ist nun aber ein schweres Stück Arbeit, und nach weiser Strategen Sitte übten sie sich erst, ehe sie an's Werk gingen. Der „Säbel, der da haut“ gehört ja der zweifarbigigen Bergangenheit an; doch wozu gab die Natur dem Menschen Fäuste? Auf zur Probe! Und so ging das große Dreschen im Bückler'schen Stile denn an, ja es sollen auch spitzere Gegenstände in Thätigkeit getreten sein, die verbundene Köpfe zur Folge hatten. Das war die Generalprobe zum großen allgemeinen Schlangentreten. Sie ist gut verlaufen und zieht nichts nach sich, da wir fest davon überzeugt sind, daß der Versuch an untauglichen Objekten vorgenommen worden ist. Und es lachten listig die Schlangen...

Listig lachten auch die auswärtigen Madler, als sie gestern in Lübeck weilten. Muß doch der Gedanke eine gewisse Schadenfreude erzeugen, daß so zahlreiche Räder unversteuert auf unserem holperigen Pflaster dahinsausen dürfen. Uebrigens hatten zwei waghalsige Hamburger eine tollkühne Fahrt unternommen. Gottesfürchtig und dreist, wie diese Großstädter nun einmal sind, waren sie ausgezogen, die Madfahrräderwege zu suchen. Da der Eine schon 'mal als Durchfallskandidat bei den Bürgerchaftswahlen fungirt hat, befiel er natürlich für solche kommunalen Dinge ein weitgehendes Interesse. Die Ärmsten! Naß, wie begoffene Pudel, durstig, wie Hühnerhühner, die dreißig Tage keinen

die Denkschrift von der ersten bis zur letzten der 107 Quartseiten, durch die der Strom staatsanwaltlicher und polizeilicher Verechtheit gleichmäßig fortplätschert. Anekdoten über Anekdoten, grausliche und läppische Geschichten durcheinander, aber nirgends auch nur ein Versuch, diese Erzählungen in einem tieferen, geistigen Sinne zu verarbeiten, nirgend ein Gedanke an seelische, sittliche oder gar sozialwissenschaftliche Würdigung.

Eine gewisse Sammelwuth ist allerdings den Verfassern der Denkschrift nicht abzusprechen; nichts ist ihrem Eifer zu gering, um es zu verzeichnen. Sie werden jedenfalls den Ruhm haben, zum ersten Mal in der Welt das beliebte Genre der Abtrittsposse parlamentarisch gemacht zu haben. (Denkschrift S. 34.) Non olet — es riecht nicht!

Wehr wie werthlos, geradezu irreführend, sind die statistischen Angaben über die mit Arbeitskämpfen zusammenhängenden Anklagen und Verurtheilungen. Die Denkschriftler kennen oder berücksichtigen den ersten Grundsatz jeder wissenschaftlichen Statistik nicht, daß nämlich absolute Zahlen überhaupt nichts beweisen. Da werden aneinandergereiht Angaben, wie viel in diesem Gerichtsbezirk Verurtheilungen erfolgt seien, und wie viel in jenem, aber wie viel Arbeiter in diesen Bezirken in einem wirtschaftlichen Kampfe gestanden haben, wie lange die Dauer der Ausstände, welches der Grad ihrer Schärfe gewesen ist, ob die Arbeiter sich in einem schnellen Angriffe oder in einer lang hingezogenen Abwehr befunden haben, darüber wird keine Untersuchung angestellt. Dabei hätten es die Verfasser sehr bequem gehabt, sie hätten ja nur die treffliche Statistik aus Legien's „Koalitionsrecht der deutschen Arbeiter“ abzudrucken brauchen. Aber freilich diese wirklich nach wissenschaftlichen Grundsätzen aufgenommene Statistik hätte ihnen nichts nützen können, denn sie hätte ergeben, daß in einem Jahre bei den mit höchster Erbitterung geführten Abwehrstreiks von 1000 beteiligten 4,26 also noch nicht 1/2 pCt. wegen Streikvergehens verurtheilt worden sind, während dieses Verhältniß bei Angriffstreiks sogar nur 3,04 für das Tausend beträgt.

Es bedarf darnach keiner besonderen Ausführung, daß die beweglichen Klagen der Denkschrift über die Zunahme der Verurtheilungen aus Anlaß von Streiks nicht die

geringste Beachtung verdienen. Wenn aber wirklich sie und da die Verurtheilungen im Verhältniß zugenommen haben sollten, so muß man sich vergegenwärtigen, woher das kommt: die Unternehmer, denen die Begünstigung ihrer Interessen durch den Staat den Ramm mächtig geschweilt hat, denutzieren von Jahr zu Jahr häufiger auch in den gleichgiltigsten Fällen. Die Behörden entdecken jedes Jahr neue strafbare Handlungen, von denen bisher kein Mensch gedacht hatte, sie könnten gegen das Gesetz verstoßen — man denke an die Verurtheilungen wegen Erpressung, groben Unfugs, Kollekten, Straßenpolizeikonventionen u. a. m. — und dann schlägt man großen Lärm über die zunehmende Ziffer der Verurtheilungen.

Wenn es nach dem Verfasser der Denkschrift ginge, würden wir natürlich noch weit mehr Verurtheilungen erleben, ohne daß auch nur eine einzige Straftat mehr wie bisher vorläme, denn reichlich ein Drittel dieses Werkes besteht in kummervollen Betrachtungen darüber, daß immer noch nicht alles bestraft werden könnte, was den Unternehmern unangenehm ist. Ein Agitator konnte „nicht gefaßt werden“, weil er in seinen Reden „sehr vorsichtig“ war, also weil er den Arbeiterfeinden nicht den Gefallen thun wollte, sich einsperren zu lassen (S. 59). In einem anderen Falle wird geklagt, daß eine Verurtheilung nicht zu erzielen war, weil die Arbeiter „die bloße Einhaltung vertragsmäßig verabredeter und darum rechtsgiltig bestehender Bedingungen bezweckten.“

Und so geht es fort. Durchgängig sieht die Denkschrift auch in jeder friedlichen Einwirkung auf andere Arbeiter, die man zu überzeugen oder durch Gewährung von Geldmitteln zu bewegen gesucht hat, nicht Streikbrecher zu werden, etwas prinzipiell verwerfliches, und sie liefert damit den besten Beweis dafür, was von der Verhinderung zu halten ist, das Buchhausgesetz solle nur den ungesetzlichen Zwang beseitigen.

Ebenso charakteristisch ist, daß die Denkschrift kein Wort von Ausschreitungen und Drohungen der Unternehmer gegen ihre Kollegen und die Arbeiter enthält, wovon wirklich in der letzten Zeit genug Beispiele bekannt geworden sind.

Die Regierung hat sich und dem Buchhausgesetz keinen Dienst geleistet, indem sie diese Denkschrift herausgab. Suchen der Gesetzentwurf und seine Begründung noch den Schein der Unparteilich-

duldig, weil er überzeugt war. Nun haben sie auch ihn gestern hinausgetragen auf das große Gräberfeld zu Ohlsdorf. Mögen es die ihm nachthun, die da noch athmen im rothigen Lichte; dann ist sein Lebenswunsch erfüllt.

Geduld! Geduld! Wie oft müssen auch wir es uns sagen, die wir im Klassenkampfe vorwärts trachten, denen es nie rasch genug gehen kann, die lieber heute als morgen neue Tausende in unseren Reihen versammelt sähen! Doch unsere Geduld ist nicht die stumm ergebene Derer, die alle Hoffnung draußen gelassen, die auf Alles Verzicht geleistet haben, unsere Geduld ist die der Wissenden und Rechnenden. Noch schlafen Millionen in Unwissenheit und Borurtheil, noch zittern und zaudern sie, noch liegt ein Schleier vor ihren Augen. Doch wir werden ihn hinwegziehen mit raschem Griff, und

... Dann ist der Alp entflohen —  
Auf athmet tief die thatenfrohe Brust.  
Es flammt die Welt in rothen Morgenrothen,  
Und rings erwacht die tollste Lebenslust;  
Es blinkt die Flur in tausendfachen Perlen,  
Die Berge singt ihr schmetternd helles Lied,  
Die Quelle rauscht im Schatten grauer Erlen —  
Leichtfüßig alles Leid entflieht.

Trübsel'ger Thor, was willst Du lange zaubern?  
Dir lacht die Welt wie eine junge Brant.  
Sie möcht' mit Dir ein trautes Stündchen plaudern,  
So lang' Du jäug, so lang' der Himmel blaut!  
Hörst Du's nicht loden mit Sirenenstimmen?  
Glänzt feurig nicht des süßen Daseins Pracht?  
Den Gipfel jeder Lust darfst Du erklimmen —  
Sieh! wie Dir hold das Leben lacht!

Reicht mir das Ruder! Stoß den Rahn vom Straudel!  
Hinaus! hinaus! hinaus! hinaus! hinaus!  
Ja, lieber will ich alle Läst'gen Baude;  
Genossen, schart Euch fröhlich um mich her!  
Die laubbekränzte Freude sitzt am Steuer,  
Die Segel bläht der Hoffnung Wind mit Macht,  
Nings wogt das Glück, blüht, was uns lieb und theuer,  
Seht! wie das wahre Leben lacht!

A. K.

Tropfen Wasser gesehen, kamen sie zu den Anderen zurück. Sie hatten nichts gefunden und mußten sich obendrein von uns Lübeckern sagen lassen, daß Geduld des Republikaners höchste Tugend ist.

Geduld, Geduld! Wie oft müssen die Arbeiter dieses harte, grausame Wort hören, sich selbst zuzurufen, wenn die Zeiten der Noth da sind, wenn das Gespenst der Arbeitslosigkeit an die Thür pocht und der Hunger ihm folgt.

Verflissen sind drei lange Wochen,  
Ich thät an manche Pforte pochen,  
Manch Wort hab' ich unisoni gesprochen,  
Vergeblich war mein emsig Wüh'n, —  
Doch soll ich darum schon verzagen?  
Ich will es rüthig weiter wagen —  
Schon mancher Baum hat Frucht getragen,  
Der lang' verbarg sein Lebensgrün.

Nur frisch hinaus, hinaus die Gassen!  
Du wirst das Glück schon zeitig fassen  
Und nicht den Augenblick verpassen,  
Der tröstliche Erfüllung bringt; —  
Man wird nicht reich von heut auf morgen,  
Kein Sterblicher ist heut geboren,  
Vor etwas Pein und kleinen Sorgen,  
Der um ein besser Leben ringt.

So tröstet sich der Arme, der unverwüthliche Hoffende, und wohl ihm, wenn seine Hoffnung sich verwirklicht, ehe die Verzweiflung ihn zur Gleichgültigkeit, zum Stumpf-sinn treibt, wohl ihm, wenn die Noth ihn lehrt, seine Brüder zu suchen und mit ihnen gemeinsam zu kämpfen gegen die Schlange Kapitalismus, die sie mit ihren Um-schlingungen zu ersticken droht!

Geduld, Geduld! In diesen Tagen hat der Tod in Hamburg einen alten wackeren Dulder aus unseren Reihen abgerufen. Seit zwanzig Jahren entbehrte er das Augenlicht, im Dienste des Kapitals war es ihm geraubt worden. Doch obwohl es dunkel um unseren „Blinden“, unseren Eckling, war, in ihm war es hell, in ihm herrschte Klarheit, und deutlicher als Manchem, der mit sehenden Augen durch die Welt geht, leuchtete ihm im Geiste die Sonne einer besseren Zukunft. Er hoffte ge-

Zeit aufrecht zu erhalten, und behaupteten sie, Licht und Schatten gleich vertheilen zu wollen, so zeigt die Denkschrift die innersten Gedanken der Urheber dieser gesetzgeberischen Aktion und den nacktesten Unternehmerrandpunkt.

## Politische Hundschau.

### Deutschland.

Die erste Lesung der Zuchthausvorlage noch vor der Vertagung des Reichstages hält die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ für nicht im Mindesten zweckmäßig. Sie meint:

„Durch die erste Lesung wird die agitatorische Verwertung des Entwurfs seitens der Sozialdemokraten nicht im Mindesten gehindert. Das würde nur geschehen, wenn es noch möglich wäre, die zweite und gegebenenfalls die dritte Lesung vor der Vertagung zu beenden. Da das ausgeschlossen erscheint, sehen wir nicht ein, weshalb die erste Lesung stattfinden soll; es sei denn, daß die Regierung sich darüber unterrichten wolle, ob es nicht zweckmäßiger sei, je nach dem Ergebnisse der ersten Lesung den Entwurf ganz zurückzuziehen oder einer Ueberarbeitung zu unterziehen. Da wir aber nicht annehmen können, daß die Regierung an eine Zurückziehung oder an eine grundsätzliche Veränderung denkt, so ist es uns schlechterdings unmöglich, zu erwidern, weshalb die Regierung auf der Forderung der ersten Vertagung vor der Vertagung besteht.“

Dann erklärt das Agrarierorgan:

„Wir fürchten übrigens die agitatorische Verwertung des Entwurfs wenig. Je länger und eingehender die Öffentlichkeit sich mit ihm beschäftigt, um so mehr wird sie einsehen, daß er einige ganz gesunde und notwendige Verbesserungen enthält, die Rücksicht auf Annahme haben, daß er aber andererseits Paragraphen aufweist, die in der vorliegenden Fassung unmöglich Gesetz werden können. Die notwendige Klärung wird sich viel besser vollziehen, wenn die erste Lesung vor der Vertagung nicht erfolgt. Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß sich manche Parteien jetzt unter dem unmittelbaren Eindrucke festlegen, so daß sie nicht mehr zurück können, während sie im November die Angelegenheit unter einem ganz anderen Gesichtswinkel betrachten könnten. Hoffentlich ist die Regierung diesen Erwägungen noch zugänglich.“

Wenn die parlamentarische Behandlung des Entwurfs vor der Vertagung nicht mehr in Angriff genommen werden sollte, dann ist gar nicht abzusehen, warum er überhaupt noch vorgelegt worden ist. Oder sollte die Regierung mit dem Agrarierblatt auf die abstumpfende Wirkung der Gewöhnung rechnen? Das wäre in der That nicht unmöglich. Und bei den bürgerlichen Parteien, die so wie so der Vorlage schon sehr lau gegenüberstehen, liegt die Gefahr auch wirklich vor. Wenn man aber hofft, daß die Arbeiter sich bis zum Herbst an das Geschlachtwerden gewöhnen und ruhig stillhalten werden, wenn der Todesstreich geführt wird — dann täuscht man sich.

Ueber die Zuchthausvorlage schreibt Theod. Barth in der „Nation“:

Man mag sich so viel verwahren, wie man will, man wird den Eindruck nicht verwinden, daß es mit diesem „Gesetzentwurf zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses“ doch im wesentlichen auf eine Vereinträchtigung des Koalitionsrechtes der Arbeiter abgesehen ist. Dieses Koalitionsrecht aber wird mit vollem Recht von den Arbeitern als der werthvollste politische Besitz betrachtet. Nirgends sind sie stärker, als da, wo es sich um die Vertheidigung dieses Koalitionsrechtes handelt. Hierbei giebt es in den eigenen Reihen keinen Meinungsverschiedenheiten; hier können sie auch bei den liberalen Parteien auf uneingeschränkte Sympathie und Unterstützung rechnen. Es ist daher geradezu unbegreiflich, wie eine Regierung ohne alle Noth sich von einer kleinen Zahl fanatischer Gegner der Sozialdemokratie auf diese abschüssige Bahn konnte drängen lassen, an deren Ende eine gewisse Niederlage auf sie wartet.

Die sozialdemokratische Presse behauptet die ganze „staats-erhaltende“ Aktion denn auch mehr mit Hohn und Sarkasmus, als mit Empörung. Dieser Schlag ins Wasser wird der Sozialdemokratie in jedem Falle zu gute kommen, und wenn sie bloß ihre Parteinteressen zu Rathe zieht, so kann sie nur wünschen, daß der vorgelegte Gesetzentwurf recht lange in parlamentarischer Bearbeitung bleibt, damit die Agitation, die sie an diesen Gesetzentwurf knüpft, nicht einschläft. Wer dagegen nicht die Meinung hat, die Geschäfte der Sozialdemokratie zu besorgen, muß wünschen, daß der Gesetzentwurf so bald wie möglich begraben wird.

Woher ist die Zuchthausvorlage so plötzlich gekommen? Am 19. Mai hatte im Gothaischen Landtage in einer sog. „Konferenz“ der Finanzkommission mit dem Ministerium — den gewöhnlichen Kommissionsstungen wohnen Mitglieder des Staatsministeriums nicht bei — der Abg. Voß (Soz.) den Staatsminister Strenge um Auskunft gebeten, ob ihm von Einbringung der „Zuchthausvorlage“ etwas bekannt sei. Der Staatsminister erwiderte darauf, daß eine Vorlage nicht eingegangen sei, daß aber eine Vorlage wegen Beschaffung von Material zur Zuchthausvorlage vorliege. Das letztere wurde auch von dem Geh. Regierungsrath Hierling bestätigt, der noch hinzufügte, daß nach den bisher von den Behörden eingegangenen Berichten Ausschreitungen bei Arbeitseinstellungen im Herzogthum Coburg-Gotha nicht vorgekommen, daß aber noch nicht sämtliche Berichte eingegangen seien. Nun ist die Zuchthausvorlage in der vorigen Woche dem Reichstage plötzlich zugegangen. Daraufhin hat am Montag im Gothaischen Landtage Genosse Abg. Voß auf die sehr merkwürdige Thatsache hingewiesen, daß vor drei Wochen noch gar keine Vorlage vorhanden gewesen sei und nun auf einmal der Gesetzentwurf sitz und fertig vorliege. Er könne es verstehen, wenn etwa der Bundesrath Geheimhaltung beschlossen gehabt hätte, aber könne einen solchen Gesetzentwurf, zu dem vor drei Wochen noch nicht einmal vollständig das Material vorgelegen habe, nicht als ein Ruhmesblatt der Gesetzgebung bezeichnen. Darauf entgegnete der Staatsminister, daß er in der Finanzkommission überhaupt keine Erklärung über die Zuchthausvorlage abgegeben habe. Und als ihm von allen Seiten zugerufen wurde: „Oho! Das ist stark!“

Noch nicht dagewesen! Das ist unerhört!“ fuhr er mit erhobener Stimme fort: „Ein Jeder hört eben, was er hören will!“

Zu württembergischen Landtage theilte der Ministerpräsident von Wittnacht auf die Anfrage des sozialdemokratischen Abgeordneten Klotz mit, die Regierung sei gegenwärtig nicht in der Lage, über die Verhandlungen des Bundesraths betreffs der Zucht- und Strafvorlage Auskunft zu geben, sie werde aber später ihre Stellungnahme bekannt machen.

Die erste Lesung des Kommunalwahl-Gesetzes. Das preussische Abgeordnetenhaus hat Freitag das Kommunalwahl-Gesetz in erster Lesung beraten und den Entwurf einer Kommission von 21 Mitgliedern überwiesen. Bekanntlich handelt es sich in der Vorlage um wesentlichen darum, die durch die Steuerreform geschaffenen Härten auszugleichen und namentlich dem „Mittelstande“ einen größeren Einfluß auf die Gemeindevahlen einzuräumen. Zu diesem Zwecke bestimmt die Vorlage, daß Stimmberechtigte, deren für die Bildung von Wählerabtheilungen maßgebender Steuerbetrag den im Durchschnitt auf einen Wähler in der Gemeinde entfallenden Steuerbetrag übersteigt, stets der zweiten oder ersten Abtheilung zuzuweisen sind. Erhöht oder verringert sich infolge dessen die auf die erste und zweite Abtheilung entfallende Gesamtsteuersumme, so findet die Bildung dieser Abtheilungen in der Art statt, daß von jener Summe auf die erste und zweite Abtheilung je die Hälfte entfällt, doch darf eine höhere Abtheilung niemals mehr Wähler zählen, als eine niedrigere. Nach den erregten Debatten, die der Entwurf in der nationalliberalen und ultramontanen Presse hervorgerufen hat, konnte man erwarten, daß es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen diesen beiden Parteien kommen würde, die besonders in den rheinischen Städten um die Herrschaft in den Kommunen kämpfen. Aber nichts von alledem geschah. Die Debatte verlief ruhig, keine Partei des Hauses ist prinzipiell gegen die Vorlage, keine will etwas davon wissen, daß das elende Dreiklassen-Wahlrecht beseitigt wird. Selbst der Abg. Richter (Frp.) stimmte mit dem Minister v. Miquel darin überein, daß das Reichs-Wahlgesetz für die Kommunen nicht anwendbar sei. Er nahm seine Partei ausdrücklich gegen den Vorwurf in Schutz, als beabsichtige sie, das allgemeine direkte Wahlrecht für die Gemeindevahlen einzuführen. Im einzelnen wünschte Richter die Einführung der geheimen Stimmabgabe und Aufhebung der Beschränkung des passiven Wahlrechts, d. d. Besetzung der Bestimmungen, daß ein Theil der Gemeindevertreter Hausbesitzer sein müssen. Des weiteren wurde von national-liberaler Seite angeregt, der Eintheilung der Wählerklassen nur die Gemeindesteuern, nicht aber auch die Staatssteuern zu Grunde zu legen, während die Konservativen den Gemeinden das Recht einräumen wollen, daß sie durch Ortsstatut Änderungen am Wahlmodus vornehmen dürfen. Natürlich würden solche Änderungen im Sinne der Konservativen höchstens Beschränkungen des Wahlrechts sein. Durch alle Reden aber klang die Verfürchtung hindurch, es könnten die „Besitzlosen“ einen zu großen Einfluß auf kommunale Angelegenheiten erlangen. — Die ganze Verhandlung war des Bourgeois-Parlamentis, das lediglich die Selbstsacks-Interessen vertritt, würdig.

Arbeitslosigkeit als Folge der Hochkonjunktur. Eine einzigartige Erscheinung auf dem Arbeitsmarke ist die augenblickliche Beschäftigungslosigkeit in verschiedenen Werken der Eisen- und Maschinenindustrie Deutschlands. Obgleich Aufträge in Hülle und Fülle sowohl für die Stahl- und Eisenwerke, als auch für Maschinenfabriken und für die Stahlbetriebe der Kleinisenindustrie vorhanden sind, so führt doch die Kohlen-, die Roheisen-, die Hoheisen- und Halbzeugnoth dahin, daß viele Betriebe zur Zeit feiern müssen. Neu errichtete Werke, die sich nicht schon während des Baues zur rechten Zeit mit Rohmaterial versehen hatten, können jetzt überhaupt nicht in Betrieb kommen. Doch würde dies nur soviel bedeuten, daß die Zahl der Beschäftigten zur Zeit sich nicht vermehrt. Aber auch die schon im Betrieb befindlichen Werke müssen bald wegen Eisenmangels, bald wegen Kohlen- und Roheisenmangels ihre Arbeiter ohne Beschäftigung lassen. Meldungen aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiete versichern, daß auf zahlreichen Industriewerken der Kohlen- und Roheisenmangel die geschädigte Wirkung ausübe. So mußte in Letmathe der Betrieb der dortigen Zinkhütten eingestellt und die Schmelzöfen gedämpft werden. In den Stahlwerken von Eicken u. Co. in Hagen feierten an zwei Tagen nicht weniger als 600 Arbeiter, weil die verkaufte Kohle vom Syndikat nicht geliefert worden war. Das Hasper Eisenwerk ist infolge Ausbleibens von Roheisen, veranlaßt durch den Roheisenmangel der Hochofenwerke, zum Stillliegen gekommen. Eine Reihe von Betrieben der Kleinisenindustrie, die von den Hasper Werken abhängig sind, wurde hierbei in Mitleidenschaft gezogen und mußten dann gleichfalls ihren Betrieb einschränken oder ruhen lassen. Diese merkwürdige Art der Arbeitslosigkeit dürfte in nächster Zeit noch zunehmen, da das Kohlenyndikat sich außer Stande erklärt, die verkauften Kohlenmengen an seine Konsumenten zu liefern. Wie sich nämlich herausstellt, haben die dem Kohlenyndikat angehörigen Zechen ihre Förderung erheblich eingeschränkt. Nicht mit Unrecht wird hinter dieser Einschränkung von Seiten der Kohlenkonsumenten ein Spekulationsmanöver vermuthet, durch das die Kohlenpreise noch weiter in die Höhe getrieben werden sollen. Das Kohlenyndikat selbst weigert sich vorläufig noch, auf diese Absicht einzugehen, nicht etwa, weil es an und für sich gegen höhere Kohlenpreise wäre, sondern weil es zu niedrigeren Preisen auf lange Zeiten hinaus Abschlüsse ge-

thätigt haben soll, die bei einer Erhöhung der Preisgröße Verluste für das Syndikat nach sich zögen. Jedenfalls zeigt die gegenwärtige Situation in unserer Kohlen- und Eisenindustrie, daß die angebliche Noth zum Theil künstlich herbeigeführt worden ist, um die jetzt in Massen vor sich gehenden ungewöhnlichen Preissteigerungen in allen Fabriken zu rechtfertigen. Daß auch in Zeiten günstiger Konjunktur die Arbeiter für die Vermeidung der Krise hüben müssen, die sich zur Leitung der heutigen Produktion berufen glauben, bildet mit einer vernichtenden Anlage gegen das heutige Unternehmertum.

Eine Centralstelle zur Bekämpfung der Sozialdemokratie soll in der Provinz Ostpreußen geschaffen werden. Schon wiederholt haben wir auf das Treiben von Politik in Kriegervereinen hingewiesen und hervorgehoben, daß sich diese Vereine damit größtenteils gegen das preussische Vereinsgesetz verhalten. Und ist aber nicht bekannt geworden, daß gegen sie deshalb irgendwelche gerichtliche Vorgegangen wurde. Das Beispiel scheint anstößend zu wirken, und es sieht dabei aus, als ob gewisse Kreise vermeinten, daß man in der Bekämpfung der Sozialdemokratie sich über die gesetzlichen Vorschriften hinwegsetzen könne. Einen besonders bezeichnenden Vorgang dieser Art berichtet die „Vorwärts“ aus Ostpreußen. Dort haben eine Anzahl von Persönlichkeiten eine Centralstelle zur Bekämpfung der Sozialdemokratie gebildet, und diese Centralstelle erläßt einen Aufruf, in welchem es heißt:

„Wir wollen nicht neben den vielfach bestehenden Vereinen einen neuen Verein gründen, sondern wollen die vorhandenen und segensreich wirkenden Vereine (politische Vereine mit zweifelloser staatsbehaltender Tendenz, Landwehr, Krieger, Handwerker- und christlicher Arbeitervereine), sowie die vielen einzelnen Persönlichkeiten (A. W. Richter, Westphale, Lehrer u.), welche schon in unserem Sinne mehr oder weniger thätig sind, sammeln und anregen zu gemeinschaftlicher, zielbewusster Arbeit im Sinne unseres vorstehend entwickelten Programms. Wir glauben, daß sich dieses Ziel am sichersten erreichen läßt, wenn in den einzelnen Kreisen die einflussreichen Herren, welche mit uns kämpfen wollen, namentlich die Vorstände der in Betracht kommenden Vereine, zu einem Vorkonferenzen in dem betreffenden Kreis zusammenzutreten und sich vereinigen zur gemeinsamen Arbeit gegen die Sozialdemokratie in derselben Art und Weise, wie sie nach der Lage der örtlichen Verhältnisse am besten Erfolg verspricht.“

Hier wird also direkt das Bestreben proklamirt die „politischen Vereine“ mit staatsbehaltender Tendenz zu sammeln, und zu dem Behuf sollen die Vereinsvorstände zusammentreten und sich zur gemeinsamen Arbeit vereinigen. Nun heißt es aber in § 8 des preussischen Vereinsgesetzes:

„Vereine, welche bezwecken, politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern, dürfen nicht mit anderen Vereinen gleicher Art zu gemeinsamen Zwecken in Verbindung treten, insbesondere nicht durch Komitee, Ausschüsse, Centralorgane oder ähnliche Einrichtungen oder durch gegenseitigen Schriftwechsel.“

Somit verstößt die erwähnte Aufforderung in unzulässiger Weise gegen das Vereinsgesetz. Die Sache gewinnt aber noch dadurch ein besonderes Ansehen, daß das Circular von den höchsten Beamten der Provinz Ostpreußen unterzeichnet ist. Es enthält u. A. die Namen: Graf von Bismarck-Königsberg (Oberpräsident), Segele-Gumbinnen und v. Tieschow-Königsberg (Regierungspräsidenten), es folgt eine große Anzahl von Landräthen und anderen einflussreichen Personen; auch zwei Lehrer der Rechtswissenschaft von der Königsberger Universität zieren die erlauchte Liste. Haben alle diese hohen und höchsten Provinzialbeamten, so fragt der „Vorwärts“ mit Recht, kein Bewußtsein von der Ungeheuerlichkeit ihrer Aufforderung, daß politische Vereine gemeinschaftliche Wege gehen sollen? Wissen sie nicht von der Strafbarkeit einer Handlung, die, wenn Arbeiter sie angeblich begangen hätten, sofort schwere Ahndung erfahren sollte? Eine Antwort auf diese Frage läßt sich nicht gut umgehen. Gespannt aber darf man auch darauf sein, ob die hier festgestellte Ungeheuerlichkeit wohl die Gerichte beschäftigen wird entsprechend dem Grundsatz: Gleiches Recht für Alle.

Ueber die Wohnungsverhältnisse der Schütter auf dem Berliner Rieselfelde Blankenfelde mußte die „Staatsbürger-Zeitung“ kürzlich zu melden, daß dort acht Schütter-Ghepaare in einem einzigen Schlaßsaale in acht nebeneinander stehenden Betten untergebracht seien. Der konservative Abgeordnete Graf Klinkowström hat diese Mittheilung der „Staatsb.-Ztg.“ am Freitag im Reichstage gegen die Freisinnigen auszunutzen versucht, um die Angriffe gegen die Wohnungsverhältnisse der Arbeiter auf den großen östlichen Gütern abzulenken. Man theilt die Verwaltung der Rieselfelder mit, daß, einer Regierungsverordnung entsprechend, auf sämtlichen Rieselfeldern getrennte Schlaßräume für männliche und weibliche Personen vorgesehen seien und „daß die einzelnen Gutsverwaltungen gemessene Weisung hätten, dafür zu sorgen, daß jene Verfügung befolgt werde.“ Von einer Einwirkung, wie sie in der bezüglichen Zeitungsnotiz erwähnt wurde, könne demnach keine Rede sein. Da auch Graf Klinkowström im Reichstage dieselbe Beschuldigung gegen die städtische Verwaltung der Rieselfelder erhob, so hat der Dezentent dieser Verwaltung Veranlassung genommen, in einem Briefe an den Reichstagspräsidenten die Sache richtig zu stellen, bezw. den erhobenen Vorwurf zurückzuweisen.

Die Klagen der Agrarier über die „Leutenoth“ haben eine überraschende Wirkung gehabt. In einer Versammlung der italienischen Ackerbaugesellschaft in Rom empfahlen am Freitag der Deputierte Ambrosoli und der Senator Picelle die Frage der Auswanderung der italienischen Bauern nach einigen Gegenden Preußens, wo Mangel an landwirtschaftlicher Bevölkerung herrscht, in Erwägung zu ziehen.



beredungs-Manufactur von Tibemand u. Dohrmann"; Ort der Niederlassung: Sternberg; Zweigniederlassung: Albed. Inhaber: 1) Hermann Konrad Tibemand, Kaufmann in Hamburg; 2) Paul Christoph Carl Friedrich Dohrmann, Kaufmann in Albed. Offene Handelsgesellschaft seit 1. Januar 1895. Proturist: Wilhelm August Heinrich Winkelmann; auf Blatt 2120 die Firma: "Scholz u. Co.". Ort der Niederlassung: Albed. Inhaber: 1) Gustav Hermann Reinhold Scholz, Kaufmann und Fabrikant in Albed; 2) Gustav Leonard Kay, Agent in Albed. Offene Handelsgesellschaft seit dem 7. Juni 1890.

Der 26. deutsche Gastwirthstag, der am 7. und 8. Juni in Dresden tagte, beschäftigte sich diesmal mit einigen allgemein interessanten Dingen. Nach einer Diskussion über die Untersuchungen der Reichskommission für Arbeiterstatistik ging es nämlich dazu über, die Methoden der deutschen Sozialistenbelämpfung, soweit sie den Gastwirthlichen bei Ausübung ihres Gewerbes sichtbar werden — Militärboykott, Tanzkongressenbeschränkung, Volkseinkunde — zu erörtern. Die Gespögenheiten der Militär- und Volkseinkunde auf diesem Gebiete haben es endlich dahin gebracht, daß sich auch die Gastwirthe zu energischer Abwehr aufraffen. Ueber die entschiedenen oppositionell gehaltenen Verhandlungen liegt uns folgender Bericht vor: Der Antrag, dahin zu wirken, daß die Tanzbelustigungen nicht von einer jedesmaligen Genehmigung abhängen, rief eine lebhafteste Erörterung hervor. Hier ging besonders der Verbandspräsident Müller-Berlin in's Reue. Im Uebrigen gebe es Orte, wo die Wirthe nur 14 bis 16 Mal Tanzmusik im Jahre bekommen. Politische und Arbeitervereine würden wegen harmloser Vergnügungen scharf überwacht und die Gastwirthe hätten darunter zu leiden, würden für Uebertretungen mit verantwortlich gemacht. Man arbeite so nur der Sozialdemokratie in die Hände. (Bravo.) Man rede jetzt so viel von der Unentgeltlichkeit auf dem Lande, und dabei stoße man die Arbeiter vom Lande ab, weil man ihnen ein harmloses Tanzvergügen nicht gönnt. (Bravo!) Man solle doch nicht vergessen, daß gerade die Gastwirthe auf dem Lande bei Wahlen maßgebende Personen (!) mit seien. Und der Gastwirthbranche auch Nähe und Ordnung im Staate (!). Aber wenn er bedrückt werde, dann sei es nicht zu verurtheilen, wenn er mit der Regierungsform nicht mehr zufrieden sei, und wenn er nicht mehr der Vaterlandsfreund sei, der er früher gewesen. (Bravo!) Dieser Ton wurde in der Diskussion dann weiter gespielt. — Weiter lag ein schon mitgetheilte Antrag vor, beim Kriegsministerium dahin vorstellig zu werden, daß die Herabgabe der Sätze für Wahlveranstaltungen, gleichviel an welche politische Partei, nicht zum Ausgangspunkt für militärische Boykotts gemacht werde. Dieser Antrag wurde von Herrn Großkopf aus Weimar begründet. Die Wahlzeit bringe für die Wirthe gute Einnahmen, die aber durch das System der Militärboykotts oft völlig illusorisch gemacht werden. Hat ein Wirth das Militärverbot, dann wird er es schwer wieder los. Die Wirthe in großen Städten fühlen das nicht so wie in den kleinen, wo sie auf fast alle Bevölkerungskreise angewiesen sind. Von der Aristokratie allerdings hat der Gastwirth keine Einnahmen, diese verkehrt nur in ihren vornehmen Klubs. Sieht man der arbeitenden Bevölkerung den Saal zu Versammlungen nicht, dann verkehrt sie dort auch sonst nicht; Vergnügungs- und andere Vereine hängen daran, und der Wirth, der als der beste Steuerzahler gilt, hat den Schaden. Ein Redner wies in der Debatte auf die Verhältnisse in Berlin hin, wo es gar nicht auffalle, wenn heute in einem lokale Patrioten ein Fest feiern und morgen dabei Weibel oder Diebstecht sprechen. — Sehr erregt sprach man sich über einen weiteren Antrag aus, der dahin ging, beim Reichstag vorstellig zu werden, auf rechtsgesetzlichem Wege einheitliche Polizei-Ausführungsbestimmungen für das Gast- und Schankwirthsgewerbe zu schaffen etc. Herr Krause-Chemnitz nannte es eine Schmach, daß die Gastwirthe der Militär jedes beliebigen Polizeibeamten

preisgegeben seien. Besonders in Sachen sei das der Fall. Es sei eine Schande, daß Kollegen sbrümlige Rufe auslösen vor den Amtshauptleuten thun, statt andere Wege einzuschlagen, um sich ihr Recht zu verschaffen. Er behauptete auch, daß man mit Erfolg (!) zu dem Mittel der Verhaftung greife, um etwas heraus zu schlagen. Das Schlimmste sei, daß es an der Solidarität fehle, daß man sich Alles ruhig gefallen lasse. Man müsse Einfluss auf die Gemeinverträge zu erlangen versuchen. Ein anderer Redner sprach von "Kassern", die im preussischen Abgeordnetenhaus gewirthschaftliche Anträge unter den Tisch schieben ließen u. s. w. — Die gestellten Anträge wurden sämmtlich angenommen.

**Schwaben.** Eine öffentliche Versammlung der Fabrik-, Land- und Hilfsarbeiter tagte am Freitag bei Lindner. An Stelle des behinderten Genossen Rasch legte Genosse Kadde in längerem Vortrage Zweck und Nutzen der Organisation klar. Nach lebhafter Diskussion ließen sich aus der gut besuchten Versammlung 7 Personen in den Verband aufnehmen.

**Wesellburen.** Kinderausbeutung. Die hiesige Zuckerfabrik beschäftigt mit dem Verziehen von Rüben ausschließliche Kinder, weswegen die Schulen 14 Tage früher geschlossen worden sind. Das ist einfach skandalös!

**Wismar.** Der Polizeikrieg gegen die "Gansa" hat den Wädereisen Rosenkranz unter der Anklage des Meineides vor das Schwurgericht zu Gilstrow gebracht. Er sollte in einer Uebertretungssache gegen den Wirth Kober falsch ausgesagt haben. Die Geschworenen verneinten jedoch die Schuldfrage, sodas R. freigesprochen wurde.

**Gilstrow.** Intimes aus dem Zuchthaus. Die hiesige Strafkammer verurtheilte den Gefangenen aufseher Carl Sabbath zu Dreisbergen wegen Bestechung und Hehlerei zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust. Der Angeklagte hatte seit längerer Zeit mehrere Sträflinge zu Diebstählen verleitet, indem sie von den Sachen, die sie verfertigten, als Leinwand, Strümpfe und Wäskten, fortgesetzt etwas entwendeten und es an ihn gaben, wofür sie von ihm Raubtabak erhielten. Die betheiligten Sträflinge erhielten mehrere Monate Gefängnis.

**Gilstrow.** Schwer bestrafte Untreue. Der frühere Kassirer der hiesigen Ortsverwaltung der Krankenkasse "Grundstein zur Einigkeit", Maurer Meier, wurde vom Schwurgerichte wegen schwerer Urkundenfälschung zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

**Rostock.** Durch Feuer zerstört wurde das an der Ecke der Waldemar- und Margarethenstraße gelegene Droguengeschäft von Dehlsen. Das Feuer war entstanden durch den Leichtsinn eines Bekehrings, welcher ausgelassenes Benzin anzündete. Einige Bewohner konnten nur mit Mühe über das Dach gerettet werden.

**Odenburg i. S.** Durch Feuer zerstört wurden am Freitag auf dem Hofe Ehlerstorff vier große Ställe, Schweine und Wagenreusen. Auch Vieh kam in den Flammen um.

**Tivoli-Theater.**

Im Theater an der Wakenitz gab es gestern Abend ein nahezu gänzlich ausverkauftes Haus. So voll haben wir das Tivoli-

Theater selten gesehen! Jundsch wurde "Hanne Räte" an die Spitze "Hanne Räte" gegeben, das von Herrn Louis Bedmann nach dem gleichnamigen, gemüthlichen "Hanne Räte" von Friedrich Heiler bearbeitet ist. Die das meist der Fall, so auch hier: sehr vieles von der Fülle Heilers ist bei der Bearbeitung verloren gegangen. Was aber übrig geblieben ist, genügt immer noch, um eine kurze Wirkung zu erzielen. Der Geist Heilers ist in dem Schauspiel lebendig erhalten. Gestalt wurde viel, aber auch gewirkt; besonders bei den Damen floßen die Thränenabfälle etwas reichlich. Wenn je einer es verstanden hat, das Reizthema an seinen verwandbarsten Stellen zu packen, so ist es Heiler gewesen. Seine Fülle kam vom Herzen und sie findet auch ihren Weg wieder zu den Herzen. Die Darsteller, welche "Hanne Räte" sand, war in jeder Beziehung lobenswerth. Allen voran Herr Louis Bedmann als Schmidt Saunt. Lebenswahr in der Darstellung, wählte er seine Rolle mit einem niemals verlassenen Humor zu wagen. Jeder Akt war ein Schauspiel für Hanne Räte legte Franz Fuchs sein reiches Können ein. Den reichen Wäder Klump charakterisierte Leo Gabel sehr treffend, ohne zu überreiben. Der Schmidt Klump fand in Bild Hagen einen vorzüglichen Vertreter. Der "Hanne Räte" lag bei Hanne Fuchs in besten Händen. Vorzüglich waren auch Emma Wanner als Korlin, Agathe Gröning als Dörten Schmidt, Josephine Lube als Wittve Wöhmann und besonders Ella Meschowsky als Frau Salomon. Frä. Meschowsky gehört zweifellos zu den talentvollsten Mitleidern der Tivolisten. Sie findet sich in jeder Rolle zurecht, weiß aus allem etwas zu machen. Sie hat noch nie etwas verbrochen. Daß sich Hans Rauenborn und Felix Seidel mit ihrem Knäpchen und Kall william absanden, ist bei beiden selbstverständlich. Die Vorstellung fand vielen, und auch berechtigten Beifall. Großer Applaus wurde noch eine Novität gegeben, Ugo Russes große Berliner Ausstattungspost mit Helang und Tang: "Fuhrmann Henschel". Die Post liegt jenseits von Gut und Böse. Die Kritik hat mit ihr nichts gemein. Mit wenig Witz und noch weniger Geist, aber desto mehr Verhagen, sind alle Schläger, welche die Berliner Wägen im letzten Jahre zu verzeichnen gehabt haben, parodiert. Sie und da noch ein Kalauer, der dem Hühner ein lebhaftes Kull entlockt. Wir können es und daher erparen, anderen Lesern den Inhalt anzugeben. Die Direktion ist sich der Schwächen wohl bewußt gewesen. Sie hatte infolge dessen für eine würdige, geradezu glanzvolle Ausstattung Rechnung getragen. Auch die Darsteller waren lebhaft bemüht, die Schwächen des geistlosen Machwerks durch eine gute Darstellung zu verdecken. Eine besondere Erwähnung bedürfen Felix Seidel als Fuhrmann Henschel, Hans Rauenborn und Ludwig Erich, welche zwei Berliner "Faktes" gerade meisterhaft gaben, Agathe Gröning als "Mollmops" Fräule, Mäze Bors als Hanne und die seltsame, leide Ella Meschowsky, die mit derselben Verbe jetzt eine Geisha spielte, wie vorher die alte Judin. Da die Erfahrung und geleitet hat, daß je größer der Lufin und die Geisteslosigkeit, desto größer der Erfolg ist, so zweifeln wir gar nicht daran, daß "Fuhrmann Henschel" auch bei uns noch viele Aufführungen erleben wird. -o-

Hamburg, 10. Juni.

Der Schweinehandel verlief gut. Hauptfährt wurden 710 Stck. Preise: Verkaufschweine, schwer 44-48 Mk., leichte 39-51 Mk., Sauen 40-44 Mk. und Ferkel 48-60 Mk. pr. 100 Pfd.

**Hamburger Marktbericht.**

Hamburg, 9. Juni.

Butter.	
I. Qualität	Mk. 84-95
II. Qualität	84-85
Ferner:	
Abfallende und ältere Waare	75-80
Schleswig-Holsteinische Bauernbutter	75-80
Gallische und ähnliche	82-84
Einländische Sommer	75-84
Amerikanische Waare	—

Markt schließt ruhig. Läger sind nicht geräumt.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Heute Vormittag entschlief unsere kleine liebe Elisabeth, 9 Monate alt. Tiefbetrauert von C. Banz und Frau, Mathilde, geb. Roggenlamp.

Ein freundl. Logis für junge Leute Schmedestraße 25, 2 Treppen.

Ein möblirtes Zimmer zu vermieten Schützenstraße 50, part.

Eine kleine Wohnung zum 1. Juli durch Zufall zu vermieten. Zu erfragen Meierstraße 12a, Hofstenthor.

Zum 1. Juli eine Wohnung z. verm. Preis 160 Mk. Schwartauer Allee 16a.

Gesucht eine Wohnung zum 1. Octbr. vor'm Hofstenthor im Preise von 160-180 Mk. für ruhige Leute. Off. u. A B an die Exped.

Zum 1. Juli oder sogleich eine Stube mit etwas Gelas oder kleiner Küche im Pr. von 80 bis 85 Mk. Off. u. M G an die Exped. b. Bl.

Gesucht sofort ein Stellmacher. H. Schultz, Arminstraße 7.

Einschlafende Bettstelle billig zu verl. Zu melden von 7-9 Uhr Hundestraße 45, parterre.

Zu verl. 7 j. Begehbarer m. Bahn, auch Stude mit 10 Räder, 4 W. alt, nebst Bauer, ein Sitz- und ein Liegewagen, zweischläfliche Bettstelle mit Sprungfedermatratze Brüderstraße 4, Et.

30 gebrauchte Fahrräder für Damen und Herren, von 60-100 Mark, ein Jahr Garantie. H. A. Hill, Johannisstr. 9, Fahrradhandlung.

Neue Monarch-Damen- und Herren-Räder Mk. 150, 2 Jahre Garantie.

**Durch Zufall.**

Geräuch. Vorderfinken (Landrauch), Pfund 45 Pfg.

Wageren Speck Pfd. 55 Pfg.

Setten Speck (Landrauch), Pfund 55 und 60 Pfg.

Weierei = Gras = Butter Pfund 95 und 100 Pfg.

Hochfeine Hofbutter Pfund 90 Pfg.

Van den Bergh's Margarine Pfund 45, 50, 55, 60, 70 Pfg., bei Abnahme von größeren Quantitäten billiger.

Hofstentstr. 6. August Holst.

Feinste und feine Margarine

stets frisch, per Pfd. 50, 60 und 70 Pfg. empfiehlt

Rud. Kracht, Nageb. Allee 40.

**Holst. Bruchkäse**

bei H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge, Fischergrube 61.

Ganz vorzügliches Tilsiter Käse

à Pfd. 40, 60 und 80 Pfg. empfiehlt

H. Bannow, J. J. Maass Ncht. Tinkenbagen 32.

Wer leihl einem verheiratheten Arbeiter 50 Mk. bei monatlicher Abzahlung. Angebote sind zu richten unter W G an die Exped.

Ein moderner sehr guterhaltener Kinderwagen mit Decke ist preiswerth zu verkaufen. Johannisstraße 68, 1. Et.

Ihren reinigen 1,50, Federn einsehen 1,50, 1 Jahr Garantie. Uhrgläser 1. Qual. 0,30. Aug. Büttner, Uhrmacher, Burgstraße 32.

Frisch gebrannt. Caffee per Pfd. 0,80, 1,00, 1,20, 1,40 Mk. empfiehlt Rud. Kracht, Nageb. Allee 40. Cellerie, Worr- und Kohnpflanzen, à Schock 15 Pfg., alle Sorten Sommerblumen, Magaumbonum-Kartoffeln, gelbblühend, à Fah 40 Pfg. Arminstraße 37.

**Achtung!** Kohlenarbeiter! Mitglieder-Versammlung am Montag den 12. Juni im Vereinshaus, Johannisstraße 50. Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Der Vorstand.

**Mitglieder-Versammlung** der Schauerleute am Montag den 12. Juni Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50. Tages-Ordnung: 1. Kartellbericht. 2. Fragekasten. 3. Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen ersucht. Der Vorstand.

**Section der Alempner.** (Deutscher Metallarbeiter-Verband.) Ausserordentliche Versammlung am Dienstag den 13. Juni Abends 8 1/2 Uhr bei F. Lecke, Lederstrasse 3. Die Ortsverwaltung.

**Achtung Tapezierer!** Wegen der großen Protestversammlung am Mittwoch den 14. Juni findet unsere Vereins-Versammlung schon am Dienstag den 13. Juni statt. Der Vorstand.

**Holzarbeiter-Verband Mitglieder-Versammlung** am Dienstag den 13. Juni Abends 8 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50. Tages-Ordnung: 1. Weshalb ist das Zahlen unserer Extrabeiträge notwendig? 2. Beschlußfassung über Anschaffung einer neuen Falbe. 3. Bericht über die mit der Finnung bezügl. Arbeitsnachweis stattgehabte Besprechung. Das Erscheinen sämmtlicher Kollegen ist notwendig. NB. Einige Stützen, sowie fertige Fahnen werden zur Ansicht ausgestellt. Die Ortsverwaltung.

**Tivoli-Theater.** Dienstag den 13. Juni. Novität. Zum 2. Male. Fuhrmann Henschel. Große Ausstattungspost in 4 Bildern. Kassenöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

## Ein ausgezeichnetes Fürstenthum.

Die braven Bürger des Herzogthums Sachsen-Koburg-Gotha hängen und bangen von Neuem in schwebender Pein. Der Herzog Arthur von Connaught, der am 6. April dem Landtage von Gotha angezeigt hatte, daß er und sein Haus bereit seien, ihre Pflichten gegen die ihnen angefallenen Herzogthümer Koburg und Gotha zu erfüllen, hat sich seitdem die Sache wieder überlegt und will von diesen „seiner“ Ländern nichts wissen. Die unglücklichen Koburg-Gothaer sind nun sehr beunruhigt, wenn „Gottes Gnade“ ihnen schließlich als Landesherren bescheeren wird. Man weiß, wie schwer dieses Land durch den Streik seiner Thronwärter gepörrt ist. Ursprünglich war nämlich für den Fall, daß der regierende Herzog ohne successionsfähigen Nachfolger sterben sollte, der Prinz von Wales zur Thronrede berechtigt. Er hat aber schon im Jahre 1893 für sich und seine Familie auf das ihm nach dem Staatsgrundgesetz von Koburg-Gotha zustehende Recht einen bedingten Verzicht geleistet. Das ist auch ganz begreiflich, denn dem zukünftigen König von England mag es nicht eben gepörrt haben, als deutscher Bundesfürst dem Melde und später gar dem Hause Hohenzollern Gefolgschaft zu leisten. Als am 6. Februar d. J. der Erbprinz Alfred starb, war der Herzog Arthur von Connaught, der zweite Sohn der Königin Viktoria, der nächste Erbe, und ein Familienrath im heiteren Witz bestimmte ihm, die ihm zugefallene Würde öffentlich in Anspruch zu nehmen. Die Koburger Bürger waren todtkroh, daß sie wieder einen Kronprinzen hatten, wenn auch einen, der von einer vom englischen Parlament ausgehenden Wunde lebt. Aber Herzog Arthur fand, daß Gottes Rath und der der Familie Koburg ihn noch nicht des Rechtes entbehe, den Fall selbst nochmals zu überdenken. Er dachte also oder vielmehr als praktischer Engländer rechnete er nach. Da kam zunächst sein hoher Rang in der britischen Armee und die Anwartschaft auf das Oberkommando über diese in Betracht, einträgliche aber hoffnungsvolle Posten, die man nicht gern gegen eine Souveränität des Koburger Formats in Kauf giebt. Der Herzog von Connaught hat aber einen Sohn, den Prinzen von Connaught, einen jungen Herrn von fünfzehn Jahren. Da der Herzog nun „für sich und sein Haus“ seine Thronfolgerechte in Anspruch genommen hatte, sollte der junge Mann für seinen Vater einspringen. Bei reiferer Ueberlegung ging der vorzorgliche Herr auch von diesem Plane ab. Der verstorbene Herzog Ernst von Koburg, der bekannte deutsche „Patriot“, hat nämlich durch „Verhältnisse“, die weit über seine Verhältnisse gingen, eine große Schuldenlast angehäuft, deren Abzahlung die Wohlthat schwer belastet. Der Herzog von Connaught will begreiflicher Weise seinem Sohne nicht zumuthen, das passive oder doch wenig lukrative Amt eines Landesvaters zu übernehmen, wo er doch in England ganz angenehme und vortheilhaftere Stellungen erlangen könnte. Eine Thronfolge mit der Wohlthat des Inventars giebt es aber leider nicht. So soll denn der fünfzehnjährige Herzog von Albany, der Sohn des jüngsten Sohnes der Königin Viktoria, Herzog von Koburg-Gotha werden, vorausgesetzt, daß der Familienrath der geschäftstüchtigen Häuser Koburg nicht noch etwas Anderes zu bestimmen für gut befindet.

Die wackeren Koburger Bürger aber harren in Ergebenheit des kommenden Herrschers. Sie wissen ja, daß er „von Gottes Gnaden“ kommt, und brauchen darum für die Zukunft ihres Landes keine Besorgungen zu hegen. Eine einzige Sorge haben sie nur, daß nämlich ihr „Zukünftiger“ ein „Deutscher“ sei. Der Koburg'sche Landtag hat darum die Erziehung des Thronfolgers im Lande gefordert. Und wer zweifelt daran, daß die Erfüllung dieses Verlangens erfolgreich werden müßte? Haben die Mitglieder des Hauses Koburg überall die prächtigste Anpassungsfähigkeit erwiesen und sind sie die begeistertsten Engländer, Belgier und Dän-

garen geworden, warum sollte nicht einer von ihnen auch ein leidenschaftlicher deutscher — Koburger werden? Dessenhalb wird die englische Königsfamilie bald endgiltig darüber einig werden, mit welchem ihrer Glieder sie das deutsche Ländchen beglücken soll. Denn die braven Koburger brauchen einen Fürsten, gleichgiltig woher er auch importirt ist. Erfüllt von der Wahrheit des Legitimitätsprinzips, fühlen sie sich geehrt, im Schloß Windsor ausgezeichnet zu werden.

## Soziales und Parteileben.

**Der Ausstand der Berliner Steinseher** beschäftigte Freitag Vormittag das Einigungsamt des Berliner Gewerbegerichts, vor dem die Ausständigen in großer Anzahl erschienen waren. Die Arbeitgeber erklärten sich zur Bewilligung der Forderungen der Arbeitnehmer neunstündige Arbeitszeit und 65 Pfg. Stundenlohn nicht bereit, legten aber einen neuen Tarif vor, nachdem sie nicht nur 65 Pfg. pro Stunde, sondern für die leistungsfähigsten Gesellen sogar 75 Pfg. die Stunde zahlen wollten, aber nur für die wirkliche Arbeitszeit, die abzüglich der Pausen acht Stunden beträgt. Nach einer längeren Aussprache der Parteien zog sich das Gericht zu einer Berathung zurück. Nach Wiederaufnahme der Verhandlung schlug das Einigungsamt folgenden Vergleich vor: „Die Arbeitszeit der Steinseher wird auf neun Stunden bemessen und der Lohn auf 65 Pfg. für Tagelöhner auf 60 Pfg. pro Stunde festgesetzt. Zur Nachtarbeit werden 75 Pfg. für Nachtarbeit 90 Pfg. die Stunde gezahlt. Die Vereinbarung gilt bis zum 1. Januar 1901. Die Vertreter der Arbeitgeber sowie der Arbeitnehmer gaben jedoch diesem Vergleich nicht sofort ihre Zustimmung, beklagten sich vielmehr vor, die heute Abend stattfindenden Verhandlungen darüber zu befragen. Wie nachträglich gemeldet wird, haben die Steinseher in ihrer Versammlung am Freitag den Spruch des Einigungsamtes einstimmig anerkannt. Gleich darauf ließ in der Versammlung die Nachricht ein, daß die Forderung denselben abgelehnt, sich überhaupt nicht um das Einigungsamt kümmern. Darauf wurde die Fortführung des Streiks einstimmig beschlossen.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Die Ausschüsse der Stoffweber in Arefeld beschloffen, wegen Mangels an Mitteln den Kampf aufzugeben. Der Bieglersfreier in Uedermünde ist zu Ungunsten der Ausständigen entschieden. 21 Mann, die auf schwarzen Listen der Unternehmer aufgeführt sind, finden in der ganzen Umgegend keine Arbeit.

**Für die ausgesperrten dänischen Arbeiter** hat der Vorstand des deutschen Holzarbeiterverbandes 3000 Mark bewilligt.

**Von der Arbeiterbewegung in Westrußland.** In Wilna sind sämtliche aus Anlaß der Maidemonstration verhafteten Personen gegenwärtig aus der Haft entlassen. Der Rechtsanwalt Koslowitz, der vor einiger Zeit verhaftet wurde, befindet sich auch in Freiheit. Der ehemalige Student des Rigaer Polytechnikums Chaim Eljasberg ist zu drei Jahren Polizeiaufsicht verurtheilt worden. In Wilna hat die Majsefer Anlaß zu zahlreichen Hausdurchsuchungen bei Arbeitern gegeben. Alle, bei denen gehäusucht worden ist, sind jetzt unter Polizeiaufsicht gestellt worden. Die Polizei- und Gendarmen-Beamten von Welostok sind, weil sie den Aufschwung der Arbeiterbewegung in dieser Stadt nicht zu verhehlen vermochten, durch neue Erfolge worden. Der größte Theil der in dieser Stadt seit Ende März Verhafteten ist aus der Haft entlassen worden, da bis jetzt überhaupt gegen keinen der Beweise erbracht werden konnte, daß er an der im März erfolgten Ermordung des Webermeisters, welcher der Polizei Demuziantendienste geleistet hatte, theilhaftig war. Vor acht Tagen sind jedoch in Welostok von neuem viele Verhaftungen und Hausdurchsuchungen vorgenommen worden; dabei wurden von der Polizei

viele verbotene Schriften gefunden. In Wirballen sind aus einem unbekanntem Grunde sämtliche jüdischen Vorarbeiter unter Polizei-Aufsicht gestellt worden. Der Woll (Polizeichef) geht jeden zweiten Tag in allen Werkstätten herum und erkundigt sich über jeden Arbeiter, ob er arbeitet oder vielleicht verzeilt ist.

**Genosse Schippel** hat vor einigen Tagen in dem sozialwissenschaftlichen Studentenverein in Berlin einen Vortrag gehalten über den Plan eines Zollbündnisses Englands mit seinen Kolonien. Nach Angabe der Naumann'schen „Hilfe“ soll er im Verlaufe der Debatte sich über „Sozialdemokratie und Imperialismus“ folgendermaßen geäußert haben: „1. Wenn man von der Voraussetzung ausgeht, daß Englands Entwicklung vorbildlich für die anderen modernen Staaten sei, müsse man allerdings auch die Flotten- und Kolonialpolitik als unbedingt notwendig für den modernen Staat mitmachen. — 2. Die Nichtigkeit dieser Voraussetzung sei aber keineswegs erwiesen. — 3. Uebrigens sei es auch für einen Sozialisten gar nicht so ungeheuerlich, für Kolonien einzutreten. Die älteren deutschen Sozialisten (Robbertus, Lassalle) seien thatsächlich für eine großindustriell gedachte Kolonialpolitik eingetreten. Erst nachher sei in Deutschland ein „kleinbürgerlicher“ Sozialismus aufgetreten, der von der bürgerlich-liberalen Demokratie die Feindschaft gegen Heerwesen und Kolonialpolitik übernommen habe. Damit kann nur der Marxismus gemeint sein! bemerkt dazu die „Hilfe“. Aber es brauche dies nicht für alle Zeit die Haltung des Sozialismus in solchen Fragen zu sein. — 4. Trotz solcher theoretischen Gedanken aber könne praktisch die deutsche Sozialdemokratie ihre taktische Haltung in diesen Fragen nicht ändern; sie habe mit der Aufklärung der Massen, mit der Ausbildung des Klassenbewußtseins, mit der Abwehrung reaktionärer Geklässe so viel zu thun, daß sie vermesse wäre, wollte sie die Aufmerksamkeit der Arbeiter von diesen nächstliegenden Aufgaben weg auf die Kolonialpolitik richten. Jede Oppositionspartei müsse einseitig sein, sonst verliere sie die Schärfe ihrer Opposition. — 5. Erst wenn die Sozialdemokratie die ausschlaggebende Partei geworden ist, könne sie erwägen, ob sie nunmehr nicht doch eine Reihe höherer Güter mitzuvertheidigen habe, um die sie bis dahin sich nicht gekümmert habe.“ — Wir verzeichnen diese Angaben der nationalsozialen „Hilfe“ nur mit Vorbehalt. Die „Sächsische Arbeiterzeitung“ schreibt zu dieser Sache: „Obgleich in Schippel's früheren Auslassungen über Militärismus mancherlei enthalten ist, was es glaubhaft erscheinen läßt, daß auch diese hier citirten Sätze von ihm wirklich so gesprochen sind, nehmen wir doch Anstand, auf die Autorität eines nationalsozialen Blattes hin, ihn dafür verantwortlich zu machen. Wir geben ihm deshalb Gelegenheit, sich nunmehr darüber zu erklären, ob er wirklich die Gegnerschaft des Marxismus gegen Heerwesen und Kolonialpolitik als „kleinbürgerlichen Sozialismus“ befehdet und ob er „Heerwesen und Kolonialpolitik“ zu den höheren Gütern rechnet, die die Sozialdemokratie, wenn sie ausschlaggebende Partei geworden ist, mitzuvertheidigen habe.“

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Beim Ausgraben eines Anschlußkanal-Schachtes in Bockenheim bei Frankfurt am Main drangen Donnerstag Abend plötzlich Grubengase in den Schacht, zwei Arbeiter erstickten; ein zu Hilfe kommender Angefallener der Trambahn stürzte in die Grube und konnte nur als Leiche geborgen werden. Drei weitere Arbeiter wurden in bewußtlosem Zustande in ein Krankenhaus gebracht. Ihr Zustand ist lebensgefährlich. Der Unternehmer wurde verhaftet. — Aus Heidelberg, 8. Juni, meldet die „Frankf. Bg.“: Donnerstag Morgen warf ein Reisender während der Fahrt zwischen Bruchsal und Heidelberg eine Flasche aus dem Schnellzug Nr. 4 und traf einen neben

## Ein Kampf um's Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

(42. Fortsetzung.) Nachdruck verboten. Zweiter Band. 12. Kapitel.

Während so die Bewohner von Zulawce erregt den Ereignissen der Nacht entgegenarrten und die peinliche Zwischenzeit durch ein angenehmes Spiel der Phantasie auszufüllen suchten, indem sie sich den Mandatar abwechselnd gehent, erschossen oder geröstet vorstellten, war Herr Hajek selbst mit Neugierde beschäftigt. Auch er harrete den Ereignissen der Nacht erregt entgegen und suchte sich die Dual des Harrens zu klären, indem er sich dieselben lebhaft ausmalte. Doch waren es wesentlich andere Bilder, welche an seinem Auge vorüberzogen. Denn er sah nicht in seiner eisernen Stube zu Zulawce, was ihm schon deshalb unmöglich gewesen wäre, weil es keine solche im Castell gab, sondern im komfortablen Rauchzimmer der kleinen Wohnung, welche er sich als Absteigequartier in Kolomea eingerichtet. Ellen von dem großen Oesterdiner heimgekehrt, welches der Herr Kreisauptmann den Honoratioren der Stadt gegeben, malte er sich nun beim Dufte einer extrafeinen Havanna aus, wie sich das Fest gestalten würde, zu welchem der reichste Mann der Stadt, der Armenier Bogdan v. Antoniewicz, für diesen Abend einen kleinen, aber gewählten Kreis geladen. Da Herr Hajek dabei vergnügt vor sich hinlächelte, ja sogar zuweilen, die Zigarre im Munde, im Tansschritt durch's Zimmer hüpfte, so mußte er wohl von dieser Soiree Angenehmes erwarten. Aber nicht bloß dieses, sondern auch Wichtiges, ja Entscheidendes; darauf deutete die nervöse Gasse, mit der er von Minute zu Minute seine Uhr aus der Tasche riß und seufzend wieder zurückleitete ließ, und noch mehr der tiefe Ernst, der zuweilen sein feingehäutetes,

jedoch stark verlebtes Gesicht überzog. Aber das war nur wie flüchtiger Wolkenschatten, der über sonnenhelle Landschaft zieht, der Mandatar lächelte bald wieder.

„Ach was“, murmelte er, indem er vor den Spiegel trat und die Spitzen seines Schurkbartes aufdrehte, „jene drei Tugenden habe ich ja selbst gesehen! ... Und dann“ — er machte seinem Wille eine sehr tiefe und sehr spöttische Verbeugung — „wollen Sie, Herr Wenzel Hajek, gefälligst nicht vergessen, wer Sie selbst sind und in welcher Lage Sie sich befinden. Haha!“ Er lachte laut auf; dieser Anlauf zur Selbsterkenntniß schien ihm ein köstlicher Spaß. Und in dieser übermüthiger Laune blieb er nun auch und ging, die Melodie eines Pariser Gassenhauers trällernd, in seinem Zimmer auf und ab, bis die Wanduhr Nacht schlug. Da klingelte er dem Diener, ließ seine Toilette vollenden, und fuhr zur Villa des Herrn Bogdan v. Antoniewicz.

Es war eine frühe Stunde für eine große Soiree, und Herr Wenzel, welcher so lange in Paris gelebt und darum im ganzen Kolomeer Kreise als Orakel der feinen Lebensart verehrt wurde, ließ sich sonst niemals auch nur den leisesten Verstoß gegen jene Gebräuche zu Schulden kommen, welche er selbst aufgestellt. Aber diesmal wäre es ein Verstoß gewesen, wenn er später gekommen wäre; diesmal hatte er die Pflicht, als der erste Gast zu erscheinen. Denn für ihn war diese Soiree wirklich kein gleichgiltiges, sondern jenes ganz besondere Fest, welches gewöhnliche Sterbliche nur einmal im Leben zu feiern pflegen: an diesem Abend sollte seine Verlobung mit der einzigen Tochter des Hauses, der verwitweten Gräfin Wanda Koninska, geborenen v. Antoniewicz, verlautbart werden, und die Theilnehmenden auch bereits das ganze Programm, mit Einschluß der hiebei zu äußernden Gefühle, auf's genaueste festgelegt.

Wenn es wahr ist, was viele vernünftige Leute behaupten, daß nicht das rasch emporlodernde, aber leider oft ebenso rasch erlöschende Gefühl der Liebe die sicherste Gewähr künftigen Eheglücks bietet, sondern vielmehr die gegenseitige

Achtung und eine gewisse Gleichheit in der Auffassung der ersten Pflichten des Lebens — dann waren sowohl der Mandatar als die junge Wittwe zu ihrem Bunde aufrichtig und beglückwünschend. Und wenn es ferner richtig ist, daß sich nur dann das Verhältniß des jungen Ehemanns zu seinen Schwiegereltern würdig gestaltet, wenn beide Theile nie der leiseste Zweifel an dem gegenseitigen sittlichen Werthe überkommen kann, dann mochte man auch darüber beruhigt sein, daß dieser Mann und die Angehörigen seiner Braut künftig zusammenstehen würden, wie eine Familie. Denn wenn man Herrn Hajek selbst ausnahm, dann war entschieden Herr Bogdan v. Antoniewicz der geriebenste Schurke im ganzen Kreise.

An sein Vorleben ließ sich dieser Edelmann aus guten Gründen nicht gerne erinnern. Aber auch an seine Ahnen nicht, obwohl sie doch ehrliche, unbemerkte Viehtreiber in der Wolbau gewesen. Mit der Ausübung dieses Handwerks hatte auch der junge Bogdan seine Laufbahn begonnen und brachte es durch die Klugheit, mit der er sein Buntelchen eng, sein Gewissen weit schnürte, schon früh zu einigem Besitze, mit dem er einen kleinen Ochsenhandel in Braila etabliren konnte.

Da traf ihn, wie er zu erzählen pflegte, ein „harter Schlag“, der Tod seines Onkels und Wohltäters, eines Großhändlers in Konstantinopel, welcher ihn zum Erben einsetzte. Doch täuschte ihn da sein Gedächtniß, denn allerdings war jener reiche Großhändler ein Onkel gewesen, aber nicht der seine, sondern der eines dürftigen armenischen Mannes, Namens Mikita, welcher als Viehtreiber in Bogdan's Diensten stand. Als dieser arme Arbeiter den Bescheid des Tods erhielt, er möge sich zum Antritt der Erbschaft in Galata melden, kam er mit dem großgelegelten Schreiben zu seinem Herrn und bat, ihm den Inhalt vorzulesen. Herr Bogdan las die Schrift — es handelte sich um zehntausend Ducaten — und benahm sich ebenso korrekt, als philanthropisch. Er gedachte der neun unversorgten Kinder des Mannes

der Bahnstrecke auf dem Felde arbeitenden Mann, der tödtlich verletzt wurde. Auf ein nach Heidelberg gesandtes Telegramm wurde bei Ankunft des Juges nach dem Thäter gesucht, der jedoch nicht entdeckt wurde. — Die Menschenansammlungen in Ehrenfeld bei Köln wiederholten sich am Donnerstag Abend, indessen kam es zu keinen Ausschreitungen, da eine bedeutende Polizeimacht erschienen und die umfangreichsten Maßregeln getroffen waren. Bei dem Ansturm am Mittwoch wurden zahlreiche Personen schwer verletzt. Einem Arbeiter wurden nach der „Verf. Zig.“ beide Arme durch Säbelhiebe verwundet, dessen Sohn wurde das Bein entzwei geschlagen. Andere Personen erhielten Stichwunden; auch eine Frau ist schwer verletzt. — Der Maurer Franko von Schandau, welcher in der Cellulosefabrik von Solbrich auf dem Mathmannsdorfer Platz beschäftigt war, kam bei seiner Arbeit dem Betriebe der Dampfmaschine zu nahe, wurde erfasst und buchstäblich in Stücke zerrissen. Ein großer Brand in Ragnitz bei Wollstein äscherte am Donnerstag das ganze Dorf, außer der Schule und dem Gut, ein. Viel Mobiliar und Vieh ging in den Flammen zu Grunde; die Noth ist groß. Ein Verlust an Menschenleben ist glücklicherweise nicht zu beklagen. Das Meer der Matkärer hat auf der Landesküste in Schlesien in diesem Jahre einen ganz enormen Schaden angerichtet. Es war dort in der Voraussicht dieser Verheerungen vorhin eine große „Jagd“ auf dieses schädliche Ungeheuer veranstaltet worden. Das von dem „Neuen Adl.“ mitgetheilte Ergebniss dieser Jagd, die gewiss die aller schlimmste Verwüstung noch abgewehrt hat, gleicht nur erst ein Bild von der ungeheuren Zahl der geflügelten Räuber, die in dem schönen Landwald der Landesküste gehaust haben. Es sind dort insgesamt 40 Saad voll von diesen getödteten braunen Gefellen gesammelt worden. Jeder Saad wiegt dreihundert Centner, das sind also 30 Centner! Eine daran angestellte Wiegprobe hat ergeben, daß ungefähr 1/2 Mill. Maßfässer vernichtet worden sind! — Am Mittwoch wurde in dem aus Görz kommenden Schnellzuge unweit Triest ein zehnjähriger Knabe von einem Manne erschossen, welcher gleich darauf aus dem fahrenden Zug sprang. Man hielt den Jüngling an, der Thäter wurde nach einer halben Stunde verhaftet. Das Opfer heißt Edward Radivo, der Mörder ist ein 34-jähriger, aus Broditz in Sachsen gebürtiger, nach Hamburg zurückgekehrter Doktor der Chemie Eugen Bach, der zuletzt Apotheker in Hamburg war. Er mußte krankheitshalber drei Monate in Niva leben und fuhr von dort nach Triest. Bei der Konfrontation mit der Leiche Donnerstag früh blieb Bach ganz ruhig und leugnete. Er wurde aber von den Augenzeugen der That mit Bestimmtheit wiedererkannt. Bach scheint irrsinnig zu sein. — Eine der von Boner Kirchen bezieht bis zum heutigen Tage ein regelmäßiges Einkommen aus einer Stiftung, welche seinerzeit zu dem Zweck gemacht wurde, Holz für die Scheiterhaufen zu kaufen, auf denen Häretiker zu verbrennen waren. Durch einen heftigen Wollenbruch, welcher am Donnerstag über der Stadt Austin (Texas) niederging, sind viele Menschen ums Leben gekommen. Die bisherigen Berichte geben die Zahl der Todten auf 25 an. Das Unwetter veranlaßte in den nordwestlich von Austin gelegenen Distrikten San Saba und Menardville starke Ueberschwemmungen. In der Stadt San Saba sind 8 Personen ertrunken. Da die Weizenfelder unter Wasser stehen, ist die ganze Ernte verloren. In Menardville sind nach den bisherigen Meldungen 17 Menschen umgekommen. — Zweihundert Goldsucher sind einer New-Yorker Meldung zufolge auf der Reise nach London über die Edmonton-Monte umgekommen. 25 starben an Skorbut, 50 ertranken, 10 erfroren, die übrigen verhungerten oder verübten Selbstmord.

**Mit den Arbeiterverhältnissen auf dem Lande** beschäftigte sich am Freitag das Berliner Schöffengericht in einem Prozeß gegen die „Welt am Montag“. Das Blatt hatte in Betreff der Verhältnisse auf dem Rittergut Cütern im Kreise Wohlau erzählt, daß der Herr Rittergutsbesitzer — hinzugefügt war: „natürlich Ventnant d.“ — seinen männlichen Arbeitern im Sommer 80, im Winter 70 Pf., den weiblichen im Sommer 40, im Winter 30 Pf. Tagelohn zahle. Davon gehen noch die Beiträge für das Klebegezeß ab, Beföstigung werde nicht geliefert, Männer und Frauen haben sich sammt ihren Kindern von diesen Löhnen völlig zu ernähren. Die lokalen Verhältnisse der Schule seien unglücklich und unerträglich und das Ortsarmenhaus enthalte einen Raum, den man wegen seiner unglücklichen Verfassung zur Unterkunft für edleres Vieh für ungeeignet halten würde. In diesem einen Raum hausten

drei Parteien: eine Wittve mit drei Kindern, eine alleinstehende Frau und ein idiotischer an Knochenkraft leidender Mann; diesen haben seine Mitbewohner wegen des entsetzlichen Geruchs seiner Wunden in einen Winkel hinter dem Ofen verbannt, wo er ohne Bett in einer Art von Verfalltag Tag und Nacht zubringt. — Auf Grund dieses Artikels hat der Rittergutsbesitzer Pamscher in Cütern gegen den Redakteur Dr. Martin Langen die Klage angebracht. Vor Gericht wurden am Freitag durch 3 einwandsfreie Jengen die Angaben über die Wohnverhältnisse als richtig bezeichnet. Deputat haben die Tagelöhner nicht, außer einem Stücke Kartoffelland, auch keine Wohnung und keine Beföstigung. Ausnahmsweise — bei der Ernte — werden höhere Löhne gezahlt, seit verfloßener Winter, wo eine Dampfdruckmaschine im Betriebe ist, werden überhaupt etwas höhere Tagelöhne gezahlt. Der Ortschulinspektor Pastor Pilger hat in der Schule einzelne Theile der Dichtung des Klassenzimmers angefaßt vorgelesen. Es sind mehrere Löcher in der Dichtung, in die man mit dem Fuß hineintreten kann. Er habe im September d. J. die Reparaturbedürftigkeit des Schulzimmers dem Kläger mitgetheilt, dieser habe geantwortet, daß er das geeignete Holz für die Reparatur nicht besitze und so bestimme der Zustand noch heute fort. Vor ganz kurzer Zeit habe die k. k. Regierung in Breslau einen Plan zur Abstellung der Mängel des Schulhauses aufstellen lassen. Auch den ungeheuerlichen Zustand in dem Ortsarmenhaus in Cütern hat Pastor Pilger so wie sie geschildert waren, voll bestätigt, zu dem Räume, in welchem die drei Parteien hausten, gehörten zwei kleine, rennenartige, zur Wohnung von Menschen absolut unbrauchbare, ungelichtete Räume, die Lagerstätte des kranken Mannes sei menschenunwürdig. — Der Lehrer Dwig, auf den sich der Kläger selbst berufen, hat folgendes ausgesagt! Die Dichtung des Schulzimmers sei theilweise versaut. Die Lehrwohnung bestehe aus einem größeren Zimmer und zwei kleineren Kabinetten. Letztere beiden seien sehr feucht und deshalb zur Wohnung von Menschen nicht geeignet. Die Schuhe schimmeln im Schlafkabinett in ungefähr 8 Tagen. Der ungesunde Zustand der Wohnung bilde für ihn einen ausschlaggebenden Grund, zur Zeit nicht zu heirathen. Diese Schilderung wurde auch vom Ortsvorsteher Käu in Cütern voll bestätigt. Dieser schilderte die Stube des Ortsarmenhauses, in der die drei Parteien hausten, als „so niedrig, daß eine mittelgroße Person an die Dedebalken anstoßen kann“. Das Schöffengericht verurtheilte den Angeklagten zu 25 Mark Geldstrafe. Es möge richtig sein, daß die ausgegebenen Löhne gezahlt wurden, inwiefern dieselben ortsüblich oder unangemessen seien, entscheide sich aber der Beurtheilung des Gerichts. Die geschilderten Schulzustände mögen richtig sein, es sei aber nicht nachgewiesen, ob der Privatkläger die Schuld daran trage, ebenso mögen die Zustände im Ortsarmenhaus richtig geschildert sein, es fehle aber der Anhalt dafür, daß zur fragl. Zeit der Privatkläger dafür verantwortlich zu machen war. Von Rechts wegen!

**In der Frage, ob Streikposten stehen auf öffentlicher StraÙe ein grober Unfug ist,** hat das Kammergericht am Donnerstag eine Entscheidung gefällt. Bei dem Maurerstreik in Potsdam im Juli v. J. waren Streikposten in der Nähe des Bahnhofs aufgestellt. Von den Schülern konnten Ausschreitungen der aufgestellten Maurergesellen nicht festgestellt werden. Neun „Streikposten“ wurden aber wegen Verübung groben Unfugs angeklagt, indem die Anklage davon ausging, daß bereits durch die planmäßige Besetzung der Straßen eine Belästigung des Publikums hervorgerufen sei. Das Schöffengericht zu Potsdam erkannte aber auf Freisprechung der Angeklagten, und die von der Staatsanwaltschaft eingelegte Verurteilung wurde von der Strafkammer verworfen. Der Gerichtshof hatte aus der Verweigerung die Ueberzeugung gewonnen, daß das Publikum von den Angeklagten gar keine Noth genommen hat, daß es mithin nicht belästigt oder beeinträchtigt sein konnte. Die von der Staatsanwaltschaft wiederum eingelegte Verurteilung wurde vom Kammergericht zurückgewiesen, da die getroffene tatsächliche Feststellung von Rechtsirrhümern frei sei.

**Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse.** Ein Kaiser von Hochheim war seiner Zeit demüthigt worden, sich in einer dortigen Wirthschaft beim Bier einer Majestätsbeleidigung schuldig gemacht zu haben. Dieser Tage stand der Mann vor der Strafkammer in Wiesbaden, doch mußte er freigesprochen werden. Die

und daß die pöbliche Erlangung einer so großen Summe auf einen Viehtreiber demoralisierend wirken müsse und sagte darum dem Mikita: „Du hast ein unverschämtes Glück, Dein Onkel hat Dir zehn Ducaten vermacht!“ Natürlich wollte er nur erproben, wie Mikita das kleine Glück nützen würde, um daraus zu ersehen, ob er des großen würdig sei. Denn, sagte sich der Menschenfreund mit Recht, wenn der Mann die zehntausend Ducaten durchbringt und sich während dieser Zeit der Arbeit entwöhnt, was wird dann aus seinen neun unversorgten Kindern? Leider bestand der Arbeiter die Probe schlecht; er jauchzte, wie ein Trunkener, und bat sich dann einen Ducaten als Voranschuß an. Und was fing er nun mit dem vielen Gelde an? Legte er es etwa zu guten Prozenten auf Zinsezins an? Behüte! Dieser Verschwenderverkaufte Herden für seine Kinder und verwendete den Rest dazu, ihnen einmal so viel Speise vorzusetzen, als sie nur verlangten. Und dann kam er wieder zu Bogdan. Betrübte gab ihm dieser den zweiten Ducaten. Und so ging es fort, bis Mikita in einem halben Jahre mit neun Ducaten fertig war. Da rang der Menschenfreund einen schweren Kampf mit sich selbst. „Nein!“ rief er in seinem Herzen, „diese Kinder sollen nicht zu Grunde gehen!“ Und so gab er zwar dem Mikita auch den zehnten Ducaten, ließ sich jedoch von ihm Quittung geben, daß er ihm die „ganze Erbschaft“ ausbezahle. Dann eilte er im Hochgefühl, eine gute That begangen zu haben, nach Galata und facte die zehntausend Ducaten ein.

So hatte Bogdan den Stammstock seines Vermögens durch Menschenliebe erworben. Aber bekanntlich ist leider die Welt geneigt, das Strahlende zu schwärzen, und so schob man in Braila seiner Handlungsweise, als sie zufällig rüchbar wurden, die schmutzigsten Motive unter. Im tiefsten Herzen verwundet, beschloß Bogdan, weder die

böswillige Stadt noch den undankbaren Viehtreiber wiederzusehen, sondern ging auf Umwegen mit seinem Gelde nach Oesterreich, wo er die Pacht eines großen Gutes übernahm. Dieses Gut lag in der Bukowina, dicht an jenem Trifinium, wo Oesterreich, Rußland und die Moldau zusammenstießen, und da damals die Zollschranken überaus dicht gezogen waren, so mußte jeder fremde Geist an der Grenze unwillkürlich zu volkswirtschaftlichen Studien veranlaßt werden. Herr Bogdan war sehr strebsam, begann die Theorien des Freihandels und des Schutzzolls gegen einander abzuwägen und entschied sich aus innerster Ueberzeugung für den Freihandel und gegen jedes Staatsmonopol. Da nun aber Oesterreich damals ein absoluter Staat war und sich Herr Bogdan nicht etwa zum Abgeordneten wählen lassen konnte, um für seine national-ökonomische Ueberzeugung wirksam einzutreten, so beschloß er, wenigstens durch die eigene That hierfür zu wirken. Er erklärte sein Pachtgut in aller Stille selbst zum Freihafen und suchte namentlich das österreichische Tabakmonopol dadurch zu brechen, daß er ungeheuer Massen dieses edlen Krautes aus Bessarabien und der Moldau nach Oesterreich schaffte. Natürlich entging diese Thätigkeit den Augen der Finanzbeamten nicht, doch wußte Herr Bogdan ihren Widerstand zu beschwören, indem er Allen geduldig und immer wieder, so oft sie es heischten, seine Gründe aufzählte und sie durch diese vielen Argumente zum praktischen Freihandel bekehrte. In Oesterreich waren es Gulden, in der Moldau Piaster und in Rußland Rubel. Da wollte es das Unglück, daß nach Czernowitz ein neuer k. k. Finanzdirektor kam, der sich selbst durch Tausende von Gründen nicht bekehren lassen wollte. Herr Bogdan wurde es hange, und da er schon aus eigener Erfahrung jenen schönen Gang der Welt, das Strahlende zu schwärzen, kannte, so gab er seine Pachtung

Details des Falles entziehen sich wie gewöhnlich der Öffentlichkeit.

**Überschossen.** Hier erhielt ein Genosse, der Maurer Vergees, folgendes originale Schreiben: Der Vorsitzende der Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission. Königlich Landrath. Erfurt, den 1. Juni 1889. In Erwägung Ihrer protokollarischen Angaben zur Einkommensteuerberufung erlaube ich Sie, noch binnen acht Tagen anzuzeigen, ob bezw. welche durch schrittliche Jahreserinnahme Ihnen aus Ihrer Thätigkeit im Interesse der sozialdemokratischen Partei erwächst.

v. Müßling. Natürlich werden die Angaben unseres Genossen bewirken, daß er nun ein paar Klassen in der Einkommensteuer hinaufgeschoben wird. Denn die Agitatoren haben ein heidenmähiges Einkommen aus den Großen der Arbeiter!

**Tabu!** Die „Wiener Arbeiter Zeitung“ schreibt: Auf die Schöpfung der Empfindlichkeit des Pflanzenthums ist in Oesterreich Alles bedacht, vom Staatsanwalt bis zum Theatergenie. Selbst die deutschen klassischen Dichter müssen sich Streichungen gefallen lassen, sobald sie sich eine Bemerkung erlauben, daß nicht alle Geistlichen Engel mit Krügeln seien. Nicht deutlich kam diese Rücksicht auf die Empfindlichkeit der geistlichen Gemüther, bei der letzten Aufführung des unvergänglichen revolutionären Jugendwertes „Die Räuber“ von Schiller im Grazer Stadttheater zum Ausdruck. In der Scene, wo der Vater als Unterhändler der heiligen Justiz dem Räuber Karl Moor die Begrüßung zum Tode durch das Rad verweigert, wenn er sich unterwerfe, antwortet Karl Moor:

Bemerken Sie die vier kostbaren Ringe, die ich am Finger trage? Diesen Rubin zog ich einem Winzer vom Finger, den ich auf der Jagd zu den Füßen seines Fürsten niederwarf. Er hatte sich aus dem Köbelsaß zu seinem ersten Künftling emporgehobelt, der Hall seines Nachbars war seiner Hoheit Schmelz — Thränen der Waise haben ihn auf. Diesen Diamant zog ich einem Finanzrath ab, der Ehrenstellen und Aemter an die Mißliebenden verkaufte und den trauernden Patrioten von seiner Thür stieß.

So weit, so gut. Diese Stellen wurden im Theater anstandslos gesprochen. Nun sagt Karl Moor im Schauspiel aber weiter:

Diesen Achat trag ich einem Pfaffen Ihres Geschlechters zur Ehre, den ich mit eigener Hand erwürgte, als er auf offener Kanzel geweint hatte, daß die Inquisition so in Verfall käme.

Diese Stelle durfte im Theater nicht gesprochen werden. Die wohlthätige Polizei läßt es dem Räuber Moor noch hingehen, daß er einen feilen Finanzrath umbrachte, ja sie drückt sogar noch ein Auge zu, daß er einen elenden Minister tödtete; aber daß der böse Schiller den Moor gar einen blutigen Pfaffen umbringen ließ, das geht dem Theatergenie denn doch über die Hut, und er streicht dem deutschen Dichtergenuss die Geschichte des dritten Ringes, um die zarten Gemüther der Geistlichkeit nicht aufzuregen.

**50 000 verhungerte Kinder** irren auf Cuba umher, deren Eltern entweder im Kriege erschossen oder Hungers gestorben sind, so meldet Generalgouverneur Brooke. Es hat sich daraufhin sofort ein Komitee gebildet, dem außer General Brooke noch Admiral Sampson, General Merritt und General Greene angehören. Das Komitee fordert zu milden Gaben auf, um dem herrschenden Elend dieser unglücklichen Kleinen ein Ende zu machen. Wenn man sich erinnert, wie vor nunmehr bald zwei Jahren die amerikanischen Blätter Sensationsberichte über das Elend der amerikanischen Bevölkerung veröffentlichten, von der schon damals berichtet wurde, daß sie zu Tausenden Hungers sterben, und wie schon vor Ausbruch des Krieges Amerikaner es auf sich genommen hatten, dem Elend auf der großen Antille zu steuern, so wirkt es überaus trübend, jetzt plötzlich aus offiziellen amerikanischen Quellen zu erfahren, daß noch heute 50 000 verhungerte Kinder auf der Insel umherirren. Es beweist auch das wieder, wie wenig die Washingtoner Regierung Herr der Insel ist und daß ihre Lage thatsächlich in mehr denn einer Beziehung an die der Spanier vor dem Kriege erinnert.

schleunigt auf und erwarb das schöne Gut Horkowka in Ostgalizien.

Er war vierzig Jahre alt und ein reicher Mann, sein Herz schmachtete nach einer großen Leidenschaft und sein Knopfloch nach einem großen Orden. Herr Bogdan wollte eine Ubelige heimführen und selbst der Stifter eines adeligen Geschlechtes werden. Das Erstere ist in Galizien fast leichter, als wenn sich Jemand auf eine Bürgerliche capricierte, aber um welcher Verdienste willen er zum Herrn v. Antoniewicz erhoben werden sollte, hätte Bogdan selbst schwer angeben können, denn jene Errichtung eines Freyhafens wäre wohl nicht als genügend errachtet worden. Da führte ihm jene geheimnißvolle Macht, welche unsere Herzen lenkt, eine junge Dame zu, welche wohl geeignet war, seine Wünsche zu verwirklichen. Und zwar erschien hier jene Macht im Rastan des Heirathsmaklers Simon Rebenwurz, welcher Herrn Bogdan die Hand des Fräuleins Antonie von Kulzicka anbot. Es war dies allerdings nur eine unbenittelte, auch nicht mehr ganz junge Witwe, zudem nur aus der kleinen Schicht, aber sehr einflußreich durch die brüderliche Freundschaft, welche ihr einer der vermögendsten Magnaten des Landes widmete. Natürlich war auch hier das Strahlende bis zur Unkenntlichkeit geschwärzt, und darum behielt Simon Rebenwurz vorsichtig die Thürklinte in der Hand, als er Herrn Bogdan den Antrag machte. Doch blieb dieser zu seiner freudigen Ueberraschung sehr ruhig und versicherte, er fühle Sympathie, ja sogar Neigung für das ihm bisher persönlich unbekannt Fräulein, nur bedürfte es gewisser Dinge, um diesen zarten Trieb seines Herzens zu voller Blüthe zu bringen. Und dann zählte er diese Dinge auf, und Simon verzeichnete sie in sein Notizbuch. (Fortsetzung folgt.)